



1887

Das Gehirn der Frau

Friedrich Karl Christian Ludwig Büchner

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Büchner, Friedrich Karl Christian Ludwig, "Das Gehirn der Frau" (1887). *Essays*. 1533.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1533

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

vergebant ist, während sich die einzelnen Stationen, die zu ihm
hinführen, unserer Kenntniß entziehen. Die Wissenschaft dankt
an diesem Punkte ab und überläßt das Feld den Specula-
tionen derjenigen, welche das vor uns liegende Dunkel mit
dem Seherblick des Propheten, des Menschenfreundes oder des
Fortschritts-Gläubigen zu durchdringen trachten.



Das Gehirn der Frau.

*Aus: Ludwig Büchner. Thatsachen
und Theorien aus dem
naturwissenschaftlichen Leben
der Gegenwart*

*Berlin: Allgemeiner Verein für
dt. Literatur, 1887.*



Unter den vielen Gründen, mit welchen man die rechtliche und gesellschaftliche Zurücksetzung der Frau gegenüber dem Manne zu rechtfertigen versucht, spielt eine Hauptrolle das bekannte Argument von der verhältnißmäßigen Kleinheit des weiblichen Gehirns gegenüber dem männlichen. Wenn wir bemerken — so sagen die Frauengegner — daß im großen und ganzen und abgesehen von einzelnen Ausnahmen die Frau immer und überall dem Manne gegenüber eine untergeordnete und auch mehr oder weniger unterdrückte Stellung eingenommen hat und noch einnimmt, so trägt die Schuld daran nicht bloß ihre geringere körperliche, sondern auch ihre geringere moralische und geistige Kraft; und daß dieses so ist, findet seinen einfachen und natürlichen Erklärungsgrund in dem bekannten Umstande, daß das Organ des Denkens und Fühlens oder das Gehirn nachgewiesenermaßen bei der Frau um ein nicht geringes kleiner oder weniger entwickelt ist, als bei dem Manne. Somit hat die Natur durch diese von ihr selbst gezogene Grenze die Nothwendigkeit der untergeordneten Stellung der Frau begründet oder angedeutet.

Allerdings fehlt eine solche Beweisführung ganz und sogar sehr übertrieben materialistische Gesichtspunkte voraus, indem sie einen vollständigen und in Wirklichkeit nicht vorhandenen Parallelismus zwischen Gehirngröße und Geisteskraft als bestehend annimmt, und nimmt sich daher in dem Munde so vieler jener Gegner, welche entschieden Spiritualisten sind, sonderbar genug aus. Aber in der Sache selbst muß der Einwand als vollständig begründet zugegeben werden; und es kann kein ernstlicher Zweifel über die Thatsache bestehen, daß die durchschnittliche Größe oder Masse des weiblichen Gehirns um ein nicht Unbedeutendes hinter derjenigen des Männergehirns zurückbleibt. Zahlreiche anatomische Messungen und Wägungen haben dieses Resultat festgestellt.

Prof. Huschke in seinem berühmten Werk: „Schädel, Hirn und Seele des Menschen und der Thiere (Jena 1854)“ schätzt den mittleren Schädelinhalt des europäischen Mannes auf 1446, denjenigen der europäischen Frau auf nur 1226 Kubikcentimeter, sodaß also nach ihm ein Unterschied von nicht weniger als 220 Kubikcentimetern besteht. Auch die vergleichsweise Oberflächenmessung männlicher und weiblicher Schädel ergab dasselbe Resultat. Zweihunddreißig von Huschke nach der Ausdehnung ihrer Oberfläche gemessene Männerköpfe ergaben einen Flächengehalt von 52000—68000 Kubikmillimetern, während zweihundzwanzig Weibersköpfe nur einen solchen von 45000—57000 Kubikmillimetern ergaben, und während sich kein einziger unter ihnen befand, der die Zahl von 60000 erreicht hätte. Im Mittel- oder Durchschnitt schätzt Huschke den Flächeninhalt bei Männern auf 59000, bei Frauen auf 53000 Kubikmillimeter. Dr. Weißbach (Archiv für Anthropologie III. S. 50) giebt nach seinen Messungen an deutschen Schädeln das Verhältniß des cubischen oder Rauminhaltes der weiblichen Schädel zu demjenigen der männlichen

wie 878:1000 an. Dem Gewichte nach ist nach Prof. Th. Bischoffs Angabe das männliche Gehirn im Durchschnitt um 134 Gramm schwerer, als das weibliche, während der französische Gelehrte Topinard diesen Unterschied auf 200 Gramm angiebt und die Angaben von Wagner, Huschke, Krause u. A. zwischen 172 und 117 Gramm schwanken. Dem Raum nach mag dieses dem Inhalt einer starken Kaffeetasse entsprechen. Der berühmte Gehirnforscher Prof. Meynert findet, daß das männliche Gehirngewicht sich zu dem weiblichen verhält, wie 100 zu 90, und daß das Gehirn des Mannes im vierten, dasjenige des Weibes im fünften Jahrzehnt des Lebens sein höchstes Gewicht erreicht. Der französische Gelehrte Prof. Paul Broca bestimmt nach seinen Untersuchungen dasselbe Verhältniß zwischen dem 30. und 40. Lebensjahre wie 110 oder 111 zu 100. Auch Prof. Rudolf Wagner hat zahlreiche Wägungen angestellt, aus denen hervorgeht, daß das weibliche Gehirn im Durchschnitt ein Neuntheil bis ein Elftheil leichter ist als das männliche. Derselbe Autor hat den Windungsreichtum an weiblichen Gehirnen in der Regel geringer gefunden, als an männlichen und giebt an, daß das weibliche Gehirn seiner ganzen Bildung nach auf einer embryonalen oder kindlichen Stufe mehr oder weniger stehen geblieben sei. Huschke ist sogar, auf ähnliche Beobachtungen gestützt, so ungalant zu sagen: „Das Weib ist ein fortwachsendes Kind und verleugnet auch am Gehirn, wie an so sehr vielen anderen Theilen des Körpers, seinen kindlichen Typus nicht.“

Uebrigens muß hier sogleich auf einen Umstand hingewiesen werden, der für die Beurtheilung der ganzen Sache von der höchsten Wichtigkeit ist, und auf den wir daher später noch einmal zurückzukommen haben werden; es ist der Umstand, daß jenes eigenthümliche Verhältniß zwischen männ-

lichem und weiblichem Gehirngewicht, obgleich bei allen menschlichen Rassen deutlich nachweisbar, doch um so schärfer oder bemerkbarer hervortritt, je höher die menschliche Rasse, welche man darauf untersucht, in Cultur und Bildung steht — so daß der Europäer durch seine Schädelgröße die Europäerin weit mehr überträgt, als der Neger die Negerin oder der Australier die Australierin oder der Zigeuner die Zigeunerin, u. s. w. Denn während z. B. nach einer von De Bon im Jahre 1879 veröffentlichten Tabelle der Indische Paria seine Frau im Durchschnitt um nur 81 Kubikcentimeter Schädelinhalt übertrifft, beträgt diese Differenz bei den Schädeln der modernen Pariser nicht weniger als 222 Kubikcentimeter. Zwischen diesen beiden Werthen bewegt sich die Differenz nach aufwärts in dieser Reihenfolge: Australier, Polynesier, Esthen, Altägypter, Chinesen, Italiäner, Merovingen (Franzosen und Deutsche).

Wollte man nun — ohne Berücksichtigung weiterer Verhältnisse — bloß nach diesen Angaben oder Beobachtungen urtheilen, so stände es um die Sache des schönen Geschlechtes in Gehirnanangelegenheiten ziemlich mißlich. Aber es kommen hier zwei weitere Umstände in Betracht, welche unser Urtheil sehr wesentlich zu modificiren oder einzuschränken geeignet sind.

Der erste dieser Umstände beruht darin, daß die bloße Größe oder materielle Ausdehnung eines Organs, namentlich aber des Gehirns, an und für sich und ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Verhältnisse des Organs nur einen sehr rohen oder unvollkommenen Maßstab für dessen Leistungsfähigkeit, im besonderen für die geistige Werthbestimmung eines einzelnen Gehirns abgibt. Niemand wird — um ein möglichst populäres Beispiel heranzuziehen — behaupten wollen, daß ein Mensch mit einer großen Nase in allen Fällen besser und feiner riechen müsse, wie mit einer kleinen; vielmehr kann und wird sehr oft

das gerade Gegenteil der Fall sein. Ebenso kann ein verhältnißmäßig kleineres oder leichteres Gehirn, wenn seine innere Bildung und Zusammensetzung eine vorzüglichere ist, oder wenn die Entwicklung derjenigen Theile desselben, welche allein oder vorzugsweise der Intelligenz dienen, eine bedeutendere ist, weit mehr leisten, als ein größeres, welches jene Vorzüge nicht besitzt — namentlich dann, wenn die in ihm enthaltenen Anlagen durch Erziehung, Übung und Bildung genügend entwickelt worden sind. Fehlt es doch weder bei Einzelnen, noch bei ganzen Nationen aus Alterthum und Neuzeit an den schlagendsten Beispielen dafür, daß kleine Köpfe durch ihre geistigen Leistungen großen Köpfen nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar oft weit übertreffen — ein Umstand, der von anatomischen Gesichtspunkten aus um so weniger zu verwundern ist, als die sogenannte graue Substanz des Gehirns, in welcher allein psychische Prozesse zu Stande kommen, durch die Milliarde von Nervenzugeln und Nervenzellen, welche sie enthält, auch bei dem verhältnißmäßig kleinsten Gehirn eine mehr als ausreichende anatomische Grundlage für die weitgehendste psychische Thätigkeit darbietet. Auch hat im Einklang mit dieser Erfahrung die vergleichende Gehirnforschung gezeigt, daß die Größenunterschiede zwischen einzelnen sehr begabten Männergehirnen noch viel größer oder bedeutender sein können, als diejenigen zwischen Mann und Frau. So wog das Gehirn des berühmten französischen Anatomen Cuvier (eines der schwersten und bekanntesten) 1829 Gramm oder nahezu 4 Pfund, während dasjenige des ausgezeichneten deutschen Mineralogen und langjährigen Secretärs der Göttinger Academie Hausmann nur 1226 Gramm, also nicht einmal $2\frac{1}{2}$ Pfund Gewicht hatte. Der Größenunterschied dieser beiden gelehrten Gehirne betrug also über 600 Gramm, während, wie erwähnt, der durchschnittliche Gewichtsunterschied zwischen männ-

lichen und weiblichen Gehirnen. sich zwischen 100 und 200 Gramm bewegt. Zwischen Cuvier und Hausmann läßt sich nun eine ganze Reihe großer und berühmter Männer einschalten; deren Gehirngewichte zwischen diesen beiden Extremen schwanken — woraus also deutlich hervorgeht, daß es bei der geistigen Werthbestimmung eines einzelnen Gehirnes nicht auf dessen bloße Masse oder Ausdehnung, sondern ebenso und wahrscheinlich noch weit mehr auf eine ganze Anzahl anderer Momente oder Umstände ankommt, welche sich unserer genaueren Kenntniß bis jetzt noch mehr oder weniger entziehen, und welche hauptsächlich mit der inneren Bildung, Zusammensetzung und Kraftübung des Organs oder mit der stärkeren Ausbildung einzelner, vorzugsweise der Intelligenz dienender Theile zusammenhängen mögen.

Allerdings muß zugegeben werden, daß bis jetzt keine bestimmten Gründe vorliegen, welche annehmen lassen, daß das weibliche Gehirn den verhältnißmäßigen Mangel an Größe gegenüber dem männlichen durch solche innere Vorzüge zu ersetzen im Stande sei. Vielmehr hat bis jetzt weder die chemische, noch die physikalische Untersuchung des Gehirns und seiner feineren Theile mittelst des zusammengesetzten Vergrößerungsglases irgendwie wesentliche innere Unterschiede zwischen beiden Arten von Gehirnen, aus denen sich ihre verschiedene Leistungsfähigkeit erklären ließe, erkennen lassen; und wenn auch Prof. C. B. Brühl in Wien im Unrecht ist, wenn er in seinem bekannten Artikel „Frauenhirn, Frauenseele, Frauenrecht“ aus dieser Thatsache den Schluß ziehen zu dürfen glaubt, daß absolute Gleichheit der geistigen oder seelischen Befähigung zwischen Mann und Frau bestehe, da unsere Untersuchungs-Mittel und Methoden zur Zeit noch viel zu unvollkommen sind, um einen solchen übereilten Schluß zu gestatten, so ist doch nicht der Schein eines Grundes für die Annahme

vorhanden, daß das weibliche Gehirn dem männlichen in seinen inneren oder feineren Verhältnissen überlegen sei. Auch haben die Fürsprecher der Frau nicht die geringste Veranlassung, auf eine solche Möglichkeit zu pochen, da ihnen ein anderer oder zweiter, weit wichtigerer Umstand zu Hilfe kommt, welcher den vermeintlichen, in seiner Größe gelegenen Vorzug des männlichen Gehirns vor dem weiblichen als ganz irrelevant oder nichtsbedeutend erscheinen läßt. Dem bei der verhältnißmäßigen Vorzüglichkeit oder Werthschätzung eines Gehirns kommt nicht bloß dessen absolute, sondern auch dessen relative Größe, d. h. seine Größe im Verhältniß zu der Größe des dasselbe bergenden Körpers in Betracht. Wäre dieses nicht der Fall, so würde z. B. der Mensch auf der geistigen Stufenleiter tief unter dem Elephanten oder dem Walfisch stehen, da die Gehirne dieser Thiere das seinige bedeutend an absoluter Größe übertreffen, während sie an relativer Größe so weit hinter jenem zurückstehen, daß das Gehirn des Elephanten den fünfhundertsten, dasjenige des Walfisches den dreitausendsten Theil des Körpergewichts dieser Thiere beträgt, während das Gehirn des Menschen den 35. bis 37. Theil seines Gesamtgewichts ausmacht. Der sehr einfache anatomische Grund hierfür liegt darin, daß das Gehirn nicht bloß Organ der geistigen oder seelischen Verrichtungen, sondern auch Mittelpunkt und Vorstand des gesammten, dem Empfinden und Wollen dienenden Körpennervensystems ist und demnach in seiner materiellen Ausdehnung nothwendig in einem bestimmten Verhältniß zu der Menge und Dichte der von allen Seiten des Körpers in ihm zusammenlaufenden Nervenstränge oder Nervenfasern stehen muß. Wendet man nun diese Regel auf die vorliegende Frage an, so erhält man sofort ein vor dem früheren sehr abweichendes Resultat. Bekanntlich ist im allgemeinen und abgesehen von

vielen Ausnahmen*) der ganze Körperbau der Frau ein kleinerer, zierlicherer, feinerer, als derjenige des Mannes; insbesondere aber ist ihr gesamtes Nervensystem, entsprechend der geringeren Muskel- und Körperkraft, ein feineres oder weniger massiges, und wenn man einen Durchschnitt ihrer gesamten Körpernerven mit einem solchen der Körpernerven des Mannes vergleichen könnte, so würde sich sofort ein nicht unerheblicher Größenunterschied zu Ungunsten der Frau ergeben. Daher ist nach dem Gesagten schon von vornherein zu erwarten, daß auch das Gehirn der Frau in seiner Eigenschaft als Vorstand und Mittelpunkt des Körpernervensystems eine geringere massige Entwicklung darbieten müsse. In der That kommt, sobald man bei der Frau nicht das absolute, sondern das relative Hirngewicht in Betracht zieht, wie bereits bemerkt, ein ganz anderes Resultat zu Tage, und es zeigt sich, daß die relative Gehirngröße der Frau nicht nur nicht geringer, als diejenige des Mannes, sondern im Gegentheil (nach den Angaben einiger Forscher), um ein Unbedeutendes größer ist! Mit anderen Worten: Die Frau besitzt, wenn man ihre geringere Körpergröße mit in Rechnung bringt, nicht nur nicht weniger, sondern höchst wahrscheinlich etwas mehr Gehirn als der Mann!

Wenn man also bloß hiernach und nach den bereits gekennzeichneten Gesichtspunkten urtheilen wollte, so müßte von diesem Standpunkte aus die Palme größerer oder mindestens

*) Diese Ausnahmen beziehen sich zumeist auf die niedrigeren Stände und die Landbewohner, bei denen die Frauen schwere körperliche Arbeit verrichten, sowie auf die niedriger stehenden Völkern, bei welchen nach übereinstimmenden Berichten der Reisenden der körperliche Unterschied der Geschlechter weit weniger bemerkbar ist, als bei den höheren Massen.

derjenigen des Mannes gleichwerthiger Geisteskraft der Frau zuerkannt werden.

Da nun aber die Wahrheit über Alles geht, so dürfen wir trotz unserer günstigen Gefinnung und unseres Vorurtheils für das schwächere oder unterdrückte Geschlecht nicht verschweigen, daß dieser Vorzug oder Vortheil wieder aufgehoben oder ausgeglichen wird durch einen anderen, sehr großen Mangel oder Nachtheil des weiblichen Gehirns gegenüber dem männlichen — einen Nachtheil, welcher in dessen besonderen Formverhältnissen begründet liegt. Das weibliche Gehirn ist nämlich in dem sogenannten Stirntheil oder Vorderhaupt verhältnißmäßig weniger, in dem sogenannten Scheiteltheile oder Mittelhaupt dagegen mehr entwickelt, als das männliche — so daß, wenn man einen Weiberkopf von oben betrachtet, seine Umrisse in der Regel sich mehr der Figur zweier an beiden Enden abgestumpfter und mit der Basis aneinander gerückter Kegel nähern, während der Männerkopf bei gleicher Betrachtung mehr die Figur eines länglichen, in der Mitte und nach hinten verbreiteten Ovals oder Eirundes darstellt. Auch ist es eine Sache täglicher Erfahrung, daß die Stirne und ihre seitlichen Theile bei Frauen in der Regel schmaler und niedergedrückt erscheinen, als bei Männern. Ja dieses geht so weit, daß eine kleine oder wenigstens nicht allzugroße Stirn geradezu als Erforderniß weiblicher Schönheit angesehen zu werden pflegt, während umgekehrt breite oder gewölbte Stirnen als Zeichen der Männer erscheinen. Daher auch die alten Griechen ihre weiblichen Statuen in der Regel mit verhältnißmäßig kleinen Stirnen versehen, während umgekehrt die berühmte Zeusstatue des Phidias eine gewaltige Stirn als Zeichen geistiger Ueberlegenheit zur Schau trägt. Auch die sonderbare Mode der sogenannten „Simpel- oder Stirnhaare“, welche gegenwärtig die Frauenwelt beherrscht, dürfte aus dem den ästhetischen Be-

griffen entsprechenden Streben, die Stirne möglichst niedrig erscheinen zu lassen, hervorgegangen sein.

Diese Erfahrung des täglichen Lebens, welche übrigens selbstverständlich nur als allgemeine Regel gelten kann und als solche neben zahlreichen individuellen Ausnahmen oder Abweichungen besteht, findet denn auch ihre volle Bestätigung durch die von Professor Huschke (a. a. O.) angestellten vergleichenden Hirn- und Schädelmessungen, nach welchen die Oberfläche des weiblichen Stirnbeins im Mittel um 2000 Kubikmillimeter weniger groß ist, als diejenige des männlichen, während andererseits die weiblichen Scheitelbeine einen verhältnismäßigen Vortheil gegenüber den männlichen besitzen. Den kubischen oder Rauminhalt des sogenannten Stirnwirbels hat Huschke an deutschen oder germanischen Schädeln, welche unter allen Nationen die größten Stirnwirbel haben, im Durchschnitt bei dem Manne 282, bei der Frau nur 208 Kubikcentimeter groß gefunden — was also einen Unterschied von nicht weniger als 84 Kcm. zu Ungunsten der Frau bedeutet. Auch scheint aus Huschkes Untersuchungen hervorzugehen, daß das s. g. „Centralgrau“ einschließende Mittelhirn, welches ohne Beziehung zur Intelligenz ist und bei den Thieren ein verhältnismäßig sehr bedeutendes Uebergewicht über die höheren und der Intelligenz vorstehenden Theile des Gehirns zeigt, bei der Frau in ähnlicher Weise verhältnismäßig stärker entwickelt ist, als bei dem Manne. Mit andern Worten: Die Frau besitzt mehr Scheitel- und Mittelhirn, der Mann mehr Stirn- und Großhirn!

Nun kann aber nach vielen wissenschaftlichen Erfahrungen und Thatsachen, deren genauere Ausführung uns zu weit von dem eigentlichen Thema abführen würde, mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die vorderen oder Stirntheile des Gehirns ganz vorzugsweise für die Intelligenz und

die höheren Verstandesthätigkeiten, also für Vorstellungs-, Vergleichungs- und Schlußvermögen bestimmt sind, während das Gemüths- oder Gefühlsleben des Menschen seinen Sitz mehr in den Scheitel- und hinteren Theilen des Großhirns aufgeschlagen zu haben scheint. Huschke faßt das Gesamtergebnis seiner fleißigen Untersuchungen in dieser Richtung mit den Worten zusammen: „Während also der männliche Typus sich charakterisirt durch das Stirnbein, schlägt der weibliche Charakter seinen besonderen Sitz in den Scheitelbeinen auf, und das Weib, dessen physischer Charakter überhaupt eine Fortsetzung des kindlichen ist, ist auch in dieser Hinsicht kind geblieben, wenn auch schon mehr Ausnahmen von der Regel vorkommen, als beim kleineren Kinde, und der Unterschied zwischen Scheitel- und Stirnbein ebenfalls nicht in dem Grade ausgeprägt ist.“

Dieses wissenschaftliche Resultat würde also vollständig zusammenstimmen mit der allgemeinen und, wie es scheint, durch tausendjährige Erfahrung festgestellten Ansicht, daß die Frau als solche von der Natur mehr für das Leben des Gemüths und der verschiedenen Regungen des Gefühls, als für das Leben des Geistes und der höheren Verstandesthätigkeiten bestimmt sei. Bekanntlich wird die s. g. Vogil oder das scharfe Schließen und Urtheilen nicht als die stärkste Seite des weiblichen Geistes angesehen, und wird damit der Umstand in Verbindung gebracht, daß hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der strengeren Wissenschaft von Seiten der Frauen nur ausnahmsweise bekannt seien. Die tägliche Erfahrung, so behauptet man, lehre, daß sich die Frau, entgegen der Sprache ihres Gefühls, nur schwer oder gar nicht durch Gründe überzeugen lasse; sie komme, wie man zu sagen pflegt, immer wieder auf ihren Satz zurück und betrachte die Dinge weit mehr aus subjektiven, als aus objektiven Gesichtspunkten.

Also — so folgern aus diesem Verhältniß die Frauen-

gegner — geht daraus hervor, daß die sociale und rechtliche Unterdrückung oder Zurücksetzung der Frau dem Manne gegenüber durch die Natur selbst gerechtfertigt oder gewissermaßen vorgeschrieben ist, und daß es nutzlos oder Thorheit wäre, gegen eine solche Naturregel anzukämpfen.

Diese Folgerung erscheint allerdings auf den ersten Blick sehr blendend und hat auch, wie zugegeben werden muß, eine gewisse bleibende Berechtigung. Aber sie leidet andererseits auch an großen Schwächen und kann wohl als Erklärung, nicht aber als Rechtfertigung des gegenwärtigen Zustandes des weiblichen Geschlechtes angewendet werden. Denn erstens kann die bloße Thatfache der schwächeren Natur, der Frau (körperlich oder geistig) nicht ihre Unterdrückung beschönigen. Ist doch die alte Sclavereiregel, daß der Schwache eben wegen seiner Schwäche unterdrückt werden müsse, längst von einer besseren Einsicht verurtheilt, und strebt ganz im Gegentheil die Neuzeit immer mehr der Verwirklichung, des Gedankens der allgemeinen Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied der Farbe, des Standes, des Geschlechtes u. s. w. entgegen! Wäre dieses nicht so, so könnte ja auch keine Gleichheit unter den Männern bestehen, bei denen die Unterschiede geistiger Befähigung oder Bildung oft noch weit größer oder tiefer sind, als die Unterschiede, welche im allgemeinen Mann und Frau trennen!

Weiter ist nicht zu vergessen, daß die der ganzen Beweisführung zu Grunde liegende physiologische Deutung der einzelnen Gehirnschnitte durchaus noch nicht zu den festgestellten Grundlagen der physiologischen Wissenschaft gehört, sondern von manchen Physiologen als unberechtigt oder mindestens zweifelhaft angesehen wird. Aber sie hat einerseits eine so große innere Wahrscheinlichkeit und stimmt andererseits so gut mit den Erfahrungen der Geschichte und des täglichen Lebens zusammen, daß es

schon eines ganz besonders wichtigen Momentes oder Umstandes bedarf, um der darauf gebauten Schlussfolgerung die Spitze abzubreaken. Dieses Moment finden wir in dem überaus großen und wichtigen Einfluß, welchen Übung, Ausbildung und Erziehung auf Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit unseres Denkorgans ausüben — ein Einfluß, welcher so bedeutend ist, daß wir angesichts desselben gezwungen sind, die wichtige Frage aufzuwerfen, ob jener eigenthümliche Zustand oder Mangel des weiblichen Gehirns und der ganzen Geistesverfassung der Frau — entsprechend der Ansicht ihrer Gegner — als Ursache und nicht vielmehr als Folge ihrer unterdrückten oder zurückgesetzten Stellung anzusehen ist?

Bekanntlich ist das menschliche Gehirn ein sehr labiles oder seinen Gleichgewichtszustand leicht veränderndes Organ, welches durch Gebrauch und Übung ebenso erstarbt und leistungsfähiger wird, ja sogar an massiger Entwicklung zunimmt, wie so manche andere Organe unseres Körpers, namentlich die Muskeln — während umgekehrt Nichtgebrauch ein Zurückbleiben dieser Entwicklung bedingt. Hinzulängliche Beweise dafür liefern die im allgemeinen größeren und feiner oder reicher ausgebildeten Gehirne unserer Gelehrten, Denker und Dichter oder der höheren Stände der Gesellschaft im Vergleich mit den niederen oder der kultivirten, geistig entwickelten Menschenrassen gegenüber den wilden, kulturlosen Völkern, oder die von Professor Broca nachgewiesene, allmähliche Zunahme der Schädelgröße der Pariser Bevölkerung im Laufe der letzten Jahrhunderte. Scheinbare Ausnahmen von dieser Regel erklären sich mit Leichtigkeit entweder daraus, daß Menschen mit einem großen oder gut veranlagten Gehirn dasselbe nicht so benutzt oder gebraucht haben, wie es hätte geschehen können, während Menschen mit verhältnißmäßig geringen Anlagen oder Kräften diese letzteren durch Fleiß, Ausdauer oder ausschließliche Concentration auf einen

einzelnen Gegenstand besser auszunutzen verstanden haben — oder aber daraus, daß ein verhältnißmäßig kleineres Gehirn in seinen inneren Theilen, namentlich in denjenigen, welche der Denkfunktion vorstehen, besser und feiner organisiert oder entwickelt war, als ein anderes größeres.

Wenn man nun im Angesicht dieses Verhältnisses bedenkt, daß die Frau seit vielen Jahrtausenden bei den meisten Völkern der Erde infolge ihrer untergeordneten socialen Stellung eine andere Erziehung erhalten oder eine ganz andere Bildungsrichtung genommen hat, als ihr geschlechtlicher Widerpart; daß ihr geistiger Gesichtskreis ein weit mehr eingengter gewesen und geblieben ist, als derjenige des Mannes, und vielmehr Alles dazu angethan war, um ihr Gefühlleben auf Kosten des Verstandeslebens zu entwickeln; wenn wir endlich bedenken, daß sich dieses Verhältniß während langer Jahre oder Zeiten von Generation zu Generation oder von Mutter zu Tochter fortgeerbt hat, so dürfte vom physiologischen Standpunkte aus wohl nicht darüber zu erstaunen sein, daß auch das Resultat ein verschiedenes gewesen ist, und daß das Gehirn der Frau in seiner allgemeinen Entwicklung hinter demjenigen des Mannes entweder zurückgeblieben ist oder zum wenigsten eine davon etwas verschiedene Bildungsrichtung eingeschlagen hat; oder — mit anderen Worten — daß sich das Stirnhirn verhältnißmäßig weniger, das Scheitel- und Mittelhirn verhältnißmäßig mehr entwickelt hat, als bei dem Manne.

Dazu kommt nun noch der überaus wichtige Einfluß der Erziehung, Bildung und Beschäftigung in der Gegenwart selbst, welcher dem Gehirn der Frau im allgemeinen eine ganz andere und viel schwächere Leistung zumühet, als demjenigen des Mannes, und welcher die jungen Frauen von ihrem 16. oder 17. Lebensjahre an in die Küche oder an den Nähstisch bannt, während die jungen Männer erst um diese Zeit

ihre eigentliche geistige Entwicklung zu beginnen pflegen. Man kehre einmal das Experiment um und schicke die jungen Damen um diese Zeit auf Universtitäten oder in höhere Bildungsanstalten, während man die jungen Männer hinter den Rocktopf oder Strickstrumpf setzt, so würde es noch sehr die Frage sein, ob nicht die Frau trotz ihrer mangelhafteren Gehirnorganisation dasselbe leisten würde, wie jene. Und wenn sie es nicht thäte, so würde dieses in keiner Weise zu verwundern sein; da sie ja genöthigt ist, ihre geistige Arbeit mit Hilfe eines mangelhafter organisirten Instrumentes zu vollbringen.

Ja, man kann sagen, daß obiges Experiment bereits gemacht ist, indem — Zeitungsnachrichten zufolge — bei einer der letzten Prüfungen der Londoner Universtität für die Würde eines Bachelor of arts unter 215 männlichen und 22 weiblichen Bewerbern von ersteren 90, also 42%, von letzteren 16, also 73% bestanden haben, und zwar so, daß alle jungen Damen, außer einer einzigen, Nr. 1 erhielten, obgleich ihr Lebensalter im Durchschnitt geringer war, als dasjenige ihrer männlichen Concurrenten! Eine solche vereinzelte Thatsache beweist allerdings vorläufig nicht viel; aber sie ist immerhin bedeutsam genug.

Die Gegner der Frauenbewegung weisen immer darauf hin — und selbst der sonst so vorurtheilsfreie Darwin hat dieses gethan — daß zwar die geistigen Leistungen einzelner Frauen sehr hoch zu stellen seien, daß aber im großen und ganzen ein Vergleich zwischen Mann und Frau in Bezug auf solche Leistungen sehr zu Ungunsten der letzteren ausfallen müsse. Gewiß ist dieses so, und es wäre angeichts unseres gesellschaftlichen Zustandes und der verschiedenen Berufsarbeit der beiden Geschlechter sehr zu verwundern, wenn es anders wäre. Aber ein Schluß auf eine von der Natur selbst für alle Zeiten angeordnete geistige Unterordnung der Frau unter

den Mann läßt sich daraus nicht herleiten. Daß vielmehr die Natur als solche hier gar nicht mitgesprochen hat, geht zur Evidenz aus dem bereits im Eingang unseres Aufsatze erwähnten wichtigen Umstand hervor, daß der dort gekennzeichnete Unterschied der Gehirngröße und Gehirnanorganisation zwischen Mann und Frau in demselben Maße geringer wird, als wir in der ethnologischen Stufenfolge tiefer zu wilden und barbarischen Völkern herabsteigen. Dieser Umstand läßt deutlich erkennen, daß nicht die Natur, sondern die socialen Gewohnheiten jenen Unterschied veranlaßt oder gezeitigt haben, und daß in der Civilisation selbst eine Ursache oder ein Moment gelegen sein muß, welches jene eigenthümliche Gehirnentwicklung der Frau herbeigeführt hat. Dieses Moment kann aber kein anderes sein, als daß mit dem Voranschreiten der Civilisation und mit gesteigerter Arbeitstheilung die geistige oder Denkarbeit mehr und mehr dem Manne zugefallen ist, während der Wirkungskreis der Frau mehr und mehr auf Haus und Herd eingeschränkt wurde. Es kann mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß derselbe Unterschied, wie er in Bezug auf diesen Punkt zwischen höheren und niederen Menschenrassen gefunden worden ist, auch zwischen den höheren und niederen Ständen unserer civilisirten Gesellschaft besteht, wenn auch vergleichende Untersuchungen in dieser Richtung unseres Wissens nach nicht gemacht worden sind — indem der fast nur körperlich arbeitende Mann sich unter ähnlichen Bedingungen befindet, wie die Frau im allgemeinen. Auch der wilde, uncultivirte Mensch entbehrt jener steten Gehirnmühe, wie sie der civilisirte Zustand für den Mann der besseren Stände unerläßlich gemacht hat, und beide Geschlechter können daher bei ihm in Bezug auf geistige Leistungen oder Erfordernisse als im wesentlichen unter denselben Bedingungen stehend angesehen werden.

Allerdings muß zugegeben werden, daß die Natur, ohne direct jenen Mangel des weiblichen Gehirns veranlaßt zu haben, doch insofern ein sehr gewichtiges Wort bei dieser Frage mitgesprochen hat, als sie der Frau durch die besondere Sorge für die Familie und die Nachkommenschaft einen von demjenigen des Mannes sehr verschiedenen Wirkungskreis im Leben von vornherein zugewiesen hat — einen Wirkungskreis, in welchem sich wohl zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Thätigkeit der weitaus größten Mehrzahl aller Frauen erschöpft hat, erschöpfen muß und immer erschöpfen wird. Auch wird dieser Umstand nicht dazu beitragen, die Gehirnanorganisation der Frau im allgemeinen zu verbessern, da zur Ausübung solcher Thätigkeit im Durchschnitt ein geringeres Maß geistiger Kraft oder Anstrengung erforderlich ist, als für die Geschäfte der Männer, welche alle ihre Kräfte auf das äußerste anstrengen müssen, um in dem großen Kampfe oder Wettbewerbe um das Dasein sich und die Ihrigen zu erhalten — ein Umstand, welcher selbst ohne persönliches Zutun durch den Einfluß der natürlichen Zuchtwaahl verbessernd auf das Geschlecht einwirkt. Andererseits hat man freilich wieder in den gebildeten Familien der Vereinigten Staaten von Nordamerika, insbesondere in den sogenannten Neu-England-Staaten, die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die Frauen ihre Männer an allgemeiner Bildung und geistigem Interesse vielfach überreffen, da sie neben ihren häuslichen Geschäften Muße genug übrig behalten, um an ihrer geistigen Fortbildung zu arbeiten, während die Männer in dem alles verzehrenden Jagen und Treiben des amerikanischen Geschäftslebens geistig zurückgehen oder sich nur einseitig und oberflächlich weiterbilden. Daraus geht wenigstens soviel hervor, daß auch bei dem Manne dieselben Ursachen hindernd auf geistige Weiterentwicklung wirken können, welche dieses bei der Frau in der Regel zu thun

pflügen, und daß nicht in dem Geschlecht der letzteren als solchem die ausreichende Ursache für ihre geistige Inferiorität gesucht werden darf. In der That gilt ja auch Alles, was bisher über die mangelhaftere Gehirnbildung der Frau gesagt worden ist, nicht als ausnahmslose Regel oder für alle Frauen, sondern nur als Durchschnitt, während es niemals an einzelnen Frauen gefehlt hat oder noch fehlt, welche mehr Verstand und dem entsprechend wohl auch ein besser entwickeltes Stirnhirn besessen haben oder noch besitzen, als so viele ihrer günstiger situirten männlichen Nebenbuhler. Geschichte und tägliche Erfahrung geben hierfür überall die deutlichsten Belege und zeigen, daß es kein Gebiet menschlicher Geistes- oder Geschäftsthätigkeit, auch nicht der höchsten oder schwierigsten, giebt, auf welchem nicht von einzelnen Frauen das Ausgezeichnete geleistet worden wäre. Umgekehrt hat es zu allen Zeiten nicht an Männern gefehlt, und fehlt auch heute nicht daran, welche mehr verdienen oder verdient hätten, an dem Spinnrocken oder hinter dem Strickstrumpf zu sitzen, als in den ersten Rathversammlungen der Männer oder in der Verwaltung von Geschäften, welche Energie und Einsicht erfordern. Dennoch steht der Mann, und sei er der ärmste Tagelöhner oder Hausknecht, der sich sein ganzes Leben lang nur mit körperlicher Arbeit beschäftigt, bloß kraft seines Geschlechtes in rechtlicher, politischer und selbst gesellschaftlicher Beziehung hoch über der gebildetsten und einsichtsvollsten Frau und nimmt durch Ausübung seines Stimmrechts an der politischen Lenkung und Leitung seines Vaterlandes theil, während der ganze weibliche Theil der Bevölkerung sich schweigend oder passiv zu verhalten hat. Die große Mehrzahl der Frauen, welche sich gewöhnt haben, ihr ganzes Lebensglück und ihre ganze Lebensaufgabe in Haus und Familie zu suchen, empfindet das alles freilich in keiner Weise bitter und wünscht

auch gar keine Aenderung ihrer Lage. Ganz anders dagegen verhält es sich mit jenen Frauen — und es giebt deren gar viele — welche durch Geist, Bildung oder Charakter über das allgemeine Niveau ihres Geschlechtes emporragen und das Bedürfniß fühlen, sich selbst und anderen etwas mehr zu sein, als ein bloßes, mehr oder weniger überflüssiges Familienmöbel. Daß nun aber solche Frauen — und wenn es auch nur Ausnahmen sein sollten — bloß durch ihr Geschlecht und wegen ihres Geschlechtes infolge staatlicher oder gesellschaftlicher Einrichtungen oder Gewohnheiten an der freien Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten behindert sein sollen — dieses erscheint dem Verfasser dieses Aufsatzes als eine Sache großer Ungerechtigkeit; und derselbe ist daher für Eröffnung einer vollständig freien Concurrenz zwischen beiden Geschlechtern und für Beseitigung aller Hindernisse, welche zur Zeit noch die Frau in ihrem Erwerbleben oder in ihrem Streben nach Ausbildung und Erfolg oder in ihren rechtlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen dem Manne gegenüber benachtheiligen oder zurücksetzen. Auch hält er die von einer solchen Befreiung befürchteten Gefahren für die Würde, Sittlichkeit oder das Wohlergehen des weiblichen Geschlechtes zum weitestens größten Theile für erträumte oder eingebildete — gar nicht zu gedenken der von der Concurrenz selbst befürchteten Nachtheile. Denn wenn es wahr ist, was so viele Männer behaupten, daß die Frau infolge ihrer schwächeren Natur den Wettbewerb mit dem Manne nicht bestehen könne, so hat dieser letztere von einer solchen Concurrenz auch nichts zu befürchten, und der Nachtheil ist ganz auf Seite der bereits durch ihre Natur und durch das allgemeine Vorurtheil genugsam benachtheiligten Frau. Aber, wie bereits erwähnt, Geschichte und Erfahrung zeigen zur Genüge, daß die Frau diesen Wettbewerb allerdings oft genug bestehen kann; und wenn so manche und

hochgebildete Völker Frauen für fähig halten, einen Staat zu regieren und sie demnach zur Thronfolge zulassen, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch die Fähigkeit zur Ausübung weniger schwieriger Geschäfte haben sollten.

Jedenfalls würde es ein großer Vortheil für die menschliche Gesellschaft sein, wenn die vielen brachliegenden Kräfte unbeschäftigter Frauen für dieselbe nutzbar gemacht würden. Wie viele Frauen (in und außer der Ehe) verkümmern oder verfehlen ihren Lebenszweck oder fühlen sich unglücklich durch Mangel an nutzbringender Arbeit oder Beschäftigung, und die vielen Klagen über Hysterie und Schwachnervigkeit nehmen nicht zum wenigsten ihren Ursprung aus diesem Verhältniß. Entweder verfallen solche Frauen einem erdödtenden Müßiggang, welcher ihnen durch eingebilbete Rücksichten auf ihre gesellschaftliche Stellung auferlegt ist, oder sie suchen Erfaß in Klatscherei, Puzsucht und Ländelei mit allerlei unwürdigen Dingen; und wenn auch vier Fünftel oder selbst neun Zehntel aller Frauen in der Erlindung eines eignen Hauswesens Arbeit und Lebensglück genug finden, so bleibt doch immer noch ein großer Bruchtheil solcher Frauen übrig, bei denen dieses nicht der Fall ist.

Bekanntlich giebt es in fast allen europäischen Staaten mehr Frauen, als Männer — eine Mehrzahl, deren Betrag im Ganzen auf eine Million geschätzt wird. Dazu kommt die wegen der zunehmenden Schwierigkeit des materiellen Lebens mehr und mehr zunehmende Ehelosigkeit und die Erdrückung der Familienväter durch die allein auf ihren Schultern ruhende Last der Familien-Erhaltung, so daß vorausichtlich die Zahl der Ehelosen oder unverheiratheten Frauen in stetem Zunehmen begriffen sein wird. Was soll nun also mit diesen Ehelosen geschehen? Oder mit den ihres Ernährers Beraubten? Oder endlich mit solchen Frauen, welche entweder ein höheres geistiges

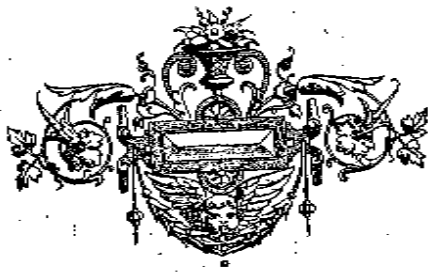
oder Thätigkeits-Streben befeelt, oder welche vernünftiger Weise die persönliche, wenn auch mit Arbeit verbundene Selbständigkeit den Eventualitäten einer ungewissen Ehe vorziehen? Gewiß kann Niemand leugnen, daß der ehelose Stand zehnmal besser ist, als eine schlechte oder ungewisse Heirath, während leider gegenwärtig unter dem eisernen Druck der Verhältnisse und des Vorurtheils in der Regel von unsern jungen Frauen nichts mehr gefürchtet wird, als Ehelosigkeit. In Amerika denkt man darüber anders, und in den sogenannten „Neuengland-Staaten“, namentlich in Boston, soll es nicht wenige Frauen geben, welche grundfäplich der Heirath aus dem Wege gehen, um ihre Kräfte in allgemeinmöglichen Stellungen oder Beschäftigungen zu verwerthen. Auch ist der Kampf, welchen die amerikanischen Frauen mit seltener Energie und Ausdauer für ihre Emancipation, namentlich aber für Erwerbung des politischen Stimmrechts führen, durchaus kein so lächerlicher, wie dieses europäische Blätter darzustellen lieben; denn mit welchen Gefühlen muß eine hochgebildete Amerikanerin einen schmutzigen, rohen Regers-Schuhpauer oder Bassenlehrer an die Wahlurne gehen sehen, während sie selbst davon ausgeschlossen bleibt!

Dieses Alles würde auch bei uns ganz anders werden, wenn der Frau Gelegenheit gegeben wäre, ihre Kräfte und Fähigkeiten nach allen Richtungen ebenso frei zu entfalten, wie dem Mann; wenn ihr kein Weg zur Selbständigkeit verschlossen wäre, weder durch Herkommen oder Sitte, noch durch Gesetz; wenn sie ebenbürtig und gleichberechtigt dem Manne gegenüberstände. Alsdann würde auch jene grenzenlose Furcht vor dem ehelosen Stande verschwinden, welche gegenwärtig noch die Gemüther unser Frauen beherrscht und welche schon so manches Unheil angerichtet hat. Auch die Zahl der unglücklichen Ehen würde sich vermindern und damit eine Verbesserung des ehelichen Lebens und des Gesamtwohlfs überhaupt herbeige-

führt werden. Freiheit, Freiwilligkeit und volle Gegenseitigkeit bilden die Lebensluft, in welcher allein glückliche und dem Gemeinwohl förderliche Ehen gedeihen können.

Wir schließen diesen Aufsatz mit den beherzigenswerthen Worten A d e n h a u s e n s, des geistvollen Verfassers der „Zts“:

„Wir Männer müssen uns daran gewöhnen, die weibliche Menschenhälfte nicht als ein Mittel zum Nutzen und Vergnügen der Männer, sondern als Unseresgleichen anzusehen und zu behandeln.“



Mensch und Thier.